

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 6

Artikel: Die Bank
Autor: Hoffmann, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE BANK

Erzählung
von Franz Hoffmann

R. kam vom Central her durch eine unbelebte, verkehrsfreie Straße, an deren Bord Bänke standen, bemerkte einen Mann auf einer dieser Bänke, der äußerst lässig, wie in völliger Erschöpfung, dasaß, oder vielmehr halb lag, den Kopf hintüber an die Rückenlehne gelegt.

R. fixierte den Mann, dessen schäbige Kleidung ihm auffiel, und als er, die Schritte verlangsamen, an ihm vorüberging, sah er, daß der unbekannte, anscheinend betrunkene – aber wie konnte er zu so früher Abendstunde schon betrunken sein? – oder kranke, vielleicht von Unwohlsein befallene Kerl, lange, dunkle Stoppeln im Gesicht hatte, die Augen halb geschlossen und den Mund halb geöffnet, so daß es aussah wie bei einem in Agonie befindlichen Sterbenden, oder schon Toten, oder aber schwer Betrunkenen, wie sich R. vorstellte, denn er hatte noch keinen Sterbenden oder schwer Betrunkenen gesehen, was alles ihm sehr merkwürdig vorkam und den Gedanken in ihm

wachrief, daß man dem Mann helfen müßte, die Polizei oder den Arzt rufen. –

Aber vielleicht würde der ungepflegte Mann in diesem Moment aufwachen und Krach schlagen oder unflätig reden und schimpfen und fragen, was Teufels man von ihm wolle, befürchtete R., weshalb er nicht wußte, während er immer noch langsam weiterschritt, ob er nun wirklich helfen sollte oder den Unbekannten einfach ignorieren, denn schließlich kümmert man sich in einer Großstadt nicht um jeden hergelaufenen Landstreicher oder liebe deinen Nächsten, und schließlich besäuft man sich nicht zu so früher Abendstunde, dachte R. mit Abscheu, nur eben, vielleicht war er am Ster-

ben und man müßte sich auf jeden Fall um ihn kümmern, aber dann würde er zu spät kommen, erwog R.; er hatte sich auf Viertel nach acht verabredet beim Ganymed und es war acht, als er die Überlegungen anstellte, und die Kirchenglocken der Altstadt bestätigten dies nacheinander wie auf geheime Verabredung, was man trotz der wie von ferne rauschenden Brandung des Straßen- und Abendlärms sonderbar gut hörte.

R. ging weiter, die Unentschlossenheit hatte überwogen und den lahmen Entschluß erzeugt, nichts zu tun und einfach zu gehen, und man würde es ja in der Zeitung lesen, dachte R., unter Unglücksfälle und Verbrechen oder Lokales, falls es doch etwas Schwerwiegendes mit dem Kerl auf sich hatte, und überhaupt kommen ja auch noch andere Leute hier vorüber, die den Arzt oder die Polizei rufen.

Beim Ganymed traf R. Yolanda, sie trug ein blaues Kleid mit feinen weißen Streifen, ein leichtes, luftiges Kleid, denn es war Vorsommer und mild am Abend, am Arm hatte Yolanda eine Jacke, um sich später gegen die Nachtkühle zu schützen, und aus ihrem Haar stieg der Parfümduft, den R. behutsam einsog und dann wußte, dies war Yolanda, und Yolanda lächelte, als sie R. die Hand reichte, und es regte sich flüchtig der Wunsch in ihm, sie zu küssen, aber das war hier nicht schicklich unter den vielen Leuten, so offen, man tat das nicht in dieser Stadt; nachts, wenn niemand es sieht, in stillen Gassen oder an verlassen Ecken, das war anders, also dann später.

Als R. Yolanda fragte, was sie heute abend unternehmen wollten – es war dies immer mehr eine rhetorische Frage, die er jedesmal, wenn sie sich trafen, stellte –, erwartete er insgeheim, sie würde einen Ort vorschlagen, auf dessen Weg sie an den Bänken vorbeikommen müßten, weil er dann nachschauen könnte, ob der unbekannte Mann noch dort war, was ihm alsdann Gelegenheit gäbe, die Fürsorge nachzuholen, nach dem Rechten zu sehen, wie er sich innerlich ausdrückte, aber Yolanda tat ihm den Gefallen nicht, war er ihr deswegen fast ein wenig gram?, obwohl sie schließlich nicht wissen konnte, was ihn im Augenblick bewegte; es bewegte ihn im Augenblick eigentlich gar nichts, es war eine Art Ausgeblasenheit in ihm, die davon herrührte, daß lahme Entschlüsse schlimmer sind als gar keine, da sie das Herz erkälten und zur Schuld hinführen, so gut wie falsche Entschlüsse.

Yolanda sagte schlicht, sie wisse keinen bestimmten Ort, nach dem sie besonderes Verlangen hätte, ihr sei alles recht, die Hauptsache sei, daß er nun bei ihr sei, sie habe sich den ganzen Nachmittag, nein, den ganzen Tag darauf gefreut, wobei sie R. anblickte, mit verliebtem Schalk in den Augen, denn sie hatte ihr Wesen auf ihn eingestellt, ihm einhängte und sich unwillkürlich in Richtung Quaibrücke wandte, was ihn zur Bemerkung veranlaßte, dann spazierten sie einfach mal so das Ufer entlang, worauf das Gespräch stockte.

Bis sie über die Quaibrücke hinüber waren, sprachen sie nichts, denn sie waren genugsam beschäftigt aufzupassen, daß sie nicht mit andern Leuten zusammenstießen, die teils in der gleichen Richtung schlenderten, teils von der Gegenseite her, auf dem falschen Gehsteig sozusagen, aber man ging eben gerne auf der See-seite, besonders an einem milden Samstagabend, wegen der Aussicht auf den See und die Albiskette, die weit hinten im Dunst sich auflöste, vor der schweigenden Kulisse der Innerschweizer Berge; dann aber, als sie den Bellevueplatz links liegen ließen und am Uferweg seeaufwärts spazierten, fragte Yolanda R., ob er in dieser Woche auch wieder so viel habe arbeiten müssen für die Schule – denn er besuchte am Abend Fortbildungskurse, was ihm immer viel zu tun gab, und er antwortete, er hätte jeden Abend bis elf Uhr gearbeitet, der Lehrer der darstellenden Geometrie hätte ihnen so viel aufgegeben, es sei irrsinnig, schließlich müßten sie auch noch andere Aufgaben machen . . .

Während er sprach, blickte er an ihr vorbei hinüber zum Uetliberg, hinter den hinabzusinken die Sonne sich eben anschickte, indem sie Feuer über die Wipfel goß, und er dachte, wenn's dämmt und die Luft kühl wird, erwacht er auf der Bank und trollt sich heimzu, wo mag er wohnen?

Unter den Kastanienbäumen wandelten sie den See entlang aufwärts, an Bänken vorbei, die alle besetzt waren von Pärchen, die sich eng aneinanderschmiegen; es dämmerte, die Alpenkette verglühte, die Falätschen-Wunde im Uetliberggrücken verschwand im Nachtblau, der Abendwind fächelte kleine Wellen an das Ufer, die an die Steine platschten, ein paar verspätete Knaben trollten sich mit aufgekrepelten Hosen im seichten Uferwasser und warfen flache Steine in den See hinaus, was Yolanda zur Bemerkung veranlaßte, es sei

schade, daß das Wasser so verschmutzt sei; man könne im See nicht mehr mit Freude baden, worauf R. entgegnete, überhaupt gehörten die Buben um diese Zeit ins Bett, und das Gespräch verstummte eine Weile.

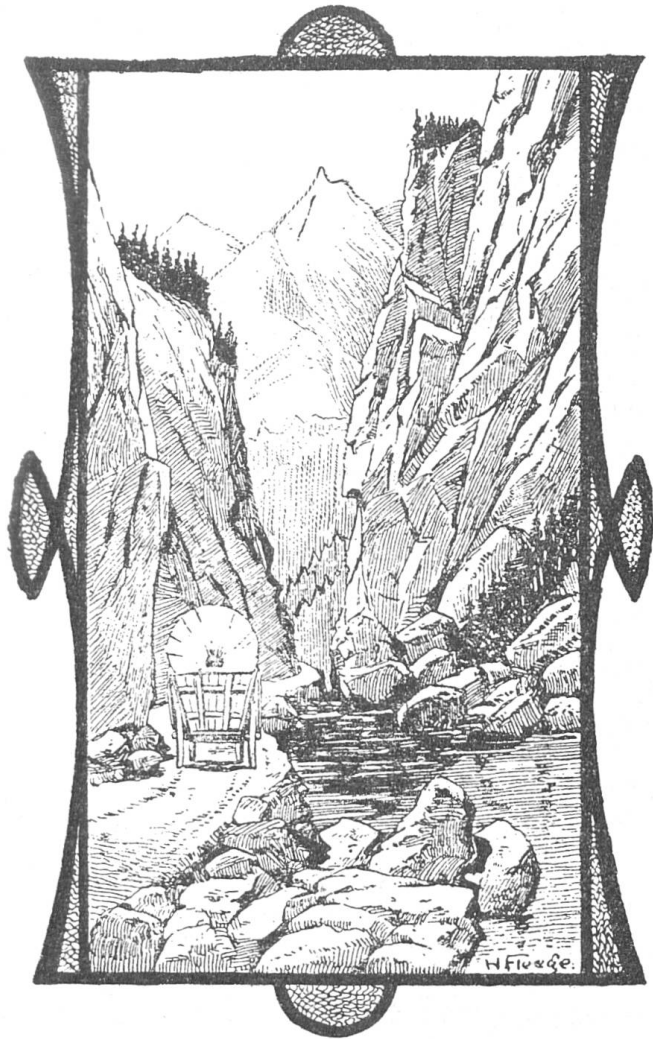
Endlich fanden sie am Ende der Promenade eine unbesetzte Bank, und R. hatte den Einfall, sie könnten sich setzen und den sich verdunkelnden Himmel betrachten und die wechselnden Farben der Wolken und das Aufglimmen der Sterne, und als sie eine Weile saßen, legte R. seinen Arm um Yolandas Schulter und zog sie nahe zu sich, sie gab willig nach und lehnte sich an ihn, der Duft aus ihren Haaren stieg R. wieder in die Nase, der kühle sommerabendliche Duft, er kannte ihn und er studierte an etwas Liebevullem herum, das er ihr sagen konnte, aber da fiel ihm der Italiener auf der Bank wieder ein – war's ein Italiener? wer war dieser Mutter Sohn überhaupt, hat man eine Verantwortung für einen hergelaufenen Besoffenen?

In R. formte sich nach und nach der Gedanke, daß an diesem Abend etwas anders sei als an andern Abenden, nur wußte er nicht, was; er entdeckte an sich selber, daß seine Gedanken träge waren, er vermutete, einen so linden Samstagabend habe es in diesem Jahr noch nicht gegeben, also war's das Wetter, verwarf dies aber wieder, weil er sich besann, daß die äußeren Umstände ihrer Zusammenkünfte bislang keine Rolle gespielt hatten; möglich wäre, überlegte R., daß Yolanda heute mißgestimmt war, aber sie schmiegte sich an ihn, es war kein Gewicht, keine Last vorsprengender Leidenschaft, sie hielt sich einen Schritt hinter ihm, sozusagen, und der Duft aus ihren Haaren war in seiner Nase, und sie wartete.

Sie saßen in einem Tanzlokal in der Altstadt, es trieb ihn aus der Zweisamkeit in die Menge, und R. bestellte ein Bier und beschloß bei sich, Yolanda von seinem seltsamen Abenteuer zu erzählen und sie entscheiden zu lassen, ob er sich hätte vergewissern müssen, ob der Mann auf der Bank nur schlafe oder tot sei, dabei blickte er Yolanda an, und sie lächelte ihm zu, er meinte, sie wisse schon längst alles und er fand plötzlich sein Vorhaben lächerlich, sein Erlebnis hatte keinerlei Bezug auf Yolanda, fand er, und war überhaupt völlig belanglos, wenn nur nicht die Augen gewesen wären, er erinnerte sich genau, wie sie ausgesehen hatten, halbgeschlossen, man sah nur etwas Weißes, keine Pupillen, und das war

~ Vexierbild. ~

aus der Zeit des Jugendstils



Wo ist der Fuhrmann?

unheimlich, das war das Herausfordernde, denn man schläft doch nicht mit solchen Augen, anderseits: man ist auch nicht tot in einer solchen Stellung, die Arme über die Lehne gehängt, lässig dahinsitzend, aber doch noch sitzend, man denke die komplizierte Haltung auf einer unbequemen Bank, er wollte dies mit Yolanda genau besprechen, vielleicht wußte sie Rat, vielleicht beschloß sie, daß sie zusammen an jene Stelle zurückgingen, um sich zu vergewissern – da fragte sie, an seiner Stelle, ob er nicht tanzen wolle.

Sie traten in ein Kaffeehaus in der Altstadt, «Bali» oder «Maroc» oder so ähnlich hieß es; hinter der Eingangstür hing ein Bambusvorhang, und als R. ihn zerteilte um durchzutreten, raschelte er wie dürres Schilf, durch eine

träge Rauchwolke hindurch erspähte R. ein freies Tischlein, die Serviertochter, die ihnen den Kaffee brachte, eine kleine Tasse mit einem unheimlich starken Inhalt, hatte blonde Strähnen und ihr dezent schwarzer Rock wies Scheuerflecken auf, wo sie an Tische und Kanten anstieß, auf ihrem Gesicht hatte sich eine mit der Abendstunde proportional zunehmende Öde ausgebreitet.

Es wurde nicht viel gesprochen im Lokal, kaum drang das feine Löffelklirren durch, die Luft war stickig, es waren fast lauter junge Pärchen da, roßschwänzige Mädchen mit Augen voller Langeweile und schlecht verdrückter Gier, die Männer mit übergeschlagenen Beinen und leicht verschobener Krawatte und sie schmiegteng sich eng aneinander und wenn niemand es sah, küßten sie sich geistesabwesend, aber jedermann konnte es sehen, aber wer interessierte sich dafür? und R. fragte sich im geheimen, ob Yolanda wohl auch gerne... die schwüle Atmosphäre sprach ihn an, sie kratzte ihn auf und weckte Energien in ihm, aber wohin waren sie gerichtet? das wußte er nicht, er war ausgeleert – ein junger Mensch mit engen Hosen und Pomadensträhnen trat an den Musikapparat, suchte kurz und stellte mit Kennergriffen eine Platte ein, und als er sich lässig an den Platz zurück wiegte zum Mädchen, brüllte es zum Apparat heraus «am Strande von Casablanca, da saß ein Mädchen mit braunen Augen», und R. lächelte Yolanda an, denn sie hatte auch braune Augen, und er fragte sich, ob der Kerl auf der Bank wohl auch..., R. fühlte beim Lächeln die Bewegung seiner Wangenmuskeln.

Die Altstadt war noch voller Leute, die heimkehrenden und die unersättlichen waren nicht zu unterscheiden, es war halb zwölf, R. wollte zärtlich sein zu Yolanda, aber es hatte immer noch zu viele Leute, deshalb überlegte er, wo sie noch hingehen könnten, an einen Platz, wo niemand sie störte, denn er meinte, Yolanda würde böse oder wäre enttäuscht, wenn er den ganzen Abend so verstockt wäre wie ein Karpfen.

Er hatte vergessen, daß er eigentlich mit Yolanda zur bewußten Bank zurückkehren wollte, so ganz wie zufällig, und dort hätte er ihr dann erzählen können, aber unwillkürlich schlugen sie den Weg ein in der Richtung, wo Yolanda wohnte.

Er faßte sie um die Schulter, sie waren in stilleren Straßen, und der Duft aus ihrem Haar war vermischt mit Rauch und Leutegeruch, sie hatte ein wenig kühl gehabt, und er half ihr in die Jacke, er war froh, daß er etwas tun konnte, was die Zeit unterbrach, was wie von selbst nach Liebe aussah, wenn man es nur etwas sorgsam tat, und er überlegte, was er Yolanda sonst noch zuliebe tun könnte.

Vor dem Hause, wo sie wohnte, blieben sie eine Weile stehen, die Nachtkühle hatte längst die aufgespeicherte Sonnenwärme aus den Steinen gesogen, und als sie Abschied nahmen und R. sich zum Gehen wandte, küßte er Yolanda, er war erstaunt, welche Anstrengung ihn das kostete; Yolanda fuhr ihm sachte mit der Hand über die Wange und fragte ihn, ob ihm etwas fehle, und er sagte nein, und ob sie sich am nächsten Samstag wieder sehen, fragte er weiter, wobei er nicht sicher war, wie die Antwort ausfiel, und das geschah zum ersten Mal, daß er nicht sicher war.

Auf dem Weg nach Hause betrachtete er aufmerksam jede Straßenlaterne und erspähte die Spinnweben an den Rändern der Leuchtschirme, und nach und nach fiel ihm ein, was er Yolanda hätte sagen sollen, während er das lebensgierige Schwärmen der Insekten um die Lichtballen herum betrachtete, die haben es einfach, dachte er, die wollen Licht, nur Licht, warum eigentlich? sehen sie nicht genug, haben sie zu schwache Augen und wollen das Licht gewalttätig einsaugen? fragte er sich, nur er hatte es nicht einfach, manchmal kommt es vor, daß einfache Dinge kompliziert werden, dachte er und fand das einen guten Einfall; er war nun zu müde, um einen Umweg zur Bank mit dem verwahrlosten Menschen zu machen, das hatte er sich doch vorgenommen, fiel ihm plötzlich ein, vor etwa drei Stunden, oder vier, wenn man's genau nimmt, es lag jedenfalls weit zurück, es schien ihm, die Zeit dazwischen sei gestaltlos und deshalb unabsehbar, es hatte ja auch keinen Zweck mehr, und nun kroch es ihm allmählich auf, daß er etwas falsch gemacht hatte, etwas unterlassen, verpaßt und verschlendert, und es gab Dinge, die man nicht zurückholen konnte, dachte er, nur wußte er noch nicht genau, was es war, immerhin nahm er sich vor, über diese nächtliche Erleuchtung bei nächster Gelegenheit mit Yolanda zu sprechen.